

DIE WELT IST BUNT

Wir wollen alle lebendige Städte bauen. Frisch und frei das Zusammenleben weiterbauen. Gebaute Gedanken, gefrorene Utopien an magischen Orten wiederfinden – mal laut, mal leise. Wir wollen die pluralen Lebensentwürfe nicht im dumpfen Einheitsbrei ersticken. Wir wollen nicht nur Simulationen, Animationen, gebaute Modelle, die uns gefallen. Wir wollen eine Stadt, die atmet; die mehr kennt als die strenge Ordnung aus Raster, Block und Auto. Wir nennen den Mangel an Schönheit akademisch „solide“, obwohl er in Wahrheit nur monoton und austauschbar ist.

Denn die weiße Moderne – erinnern wir uns – hat das Ornament entfernt und die Emotion gleich mit; war Zeichen des Aufbruchs und des Neuanfangs. Heute zeigt sich die Moderne nur noch als ausgedorrter Pragmatismus. Gleiche Gebäudeblöcke, gleiche Bauhöhen, gleiche Fensterraster: Stadt als Kopie der Kopie, als neutrale Tapete. Das oft besungene „Wunderbare Grau“ beschreibt längst nur noch unsere Verarmung. Wer hier lebt, verliert nicht selten die eigene Spur.

Bauten im Kopf sind uns genug erschienen. In Paris, wo der Stein und die Farben das Klima der Straßen bestimmen. In Rom, wo die heilige Atmosphäre selbstverständliches Material ist. In Barcelona, wo das Zusammenspiel von Licht, Musik und der Geruch der Speisen die Großzügigkeit des Meeres feiert. In Amsterdam, wo der rote Ziegel sich im Wasser spiegelt und bis heute das Gesicht der Stadt prägt.

Die junge Generation der Architektinnen und Architekten hat das verstanden. Sie wollen nicht mehr in den Häusern leben, die sie entworfen haben. Doch leider ist die weiße Fassade mit schwarzen Rahmen längst in den Köpfen des bürgerlichen Milieus angekommen.

Wohin sind die Paläste verschwunden? Wo ist das Gefühl von Veredelung, von der Durchmischung der Stile, vom Dekor und von der Patina geblieben? Architektur muss sich befreien von der nostalgischen Selbstaskese. Der Schatz liegt im Eigensinn, in der Freude am Nebeneinander, in der Reibung, im Alten, im Fehler. Das Krumme des Lebens ist kein Mangel mehr, es bedeutet Kraft.

Ziegel, Holz, Glas stehen nicht gegeneinander; sie fügen sich zu Collagen, die Raum geben. Die Bauten werden wieder zu sozialen Körpern, die das Auge unterhalten, unsere Gemüter bewegen und sich etwas trauen. Das Nebeneinander ist kein Defizit, sondern die eigentliche Form von Gegenwart.

In der Parkstadt Süd versucht Köln etwas Neues. Es entsteht auf dem Gelände des Großmarktes eine städtebauliche Großform, die sich nicht über Uniformität definiert, sondern über Vielfalt. Kleine Wohnungen neben großen, Familien neben Singles, Studierende neben Professoren, Räume für alle, die einfach individuell wohnen wollen. Die „Kölsche Familie“ spiegelt den Wunsch einer Gesellschaft, die längst mehr ist als Kernfamilie und Einheitswohnung. In Wien spricht man vom „roten Gemeindebau“, in Berlin vom „Plattenbau“ – beides Versuche, Stadt gerecht zu werden. Köln versucht hier, die Vielfalt nicht nur zu benennen, sondern zu bauen: das Zusammenleben als architektonisches Prinzip zu erfüllen, mit den gestalterischen Rezepten von heute. Es ist wieder Gründerzeit.

Köln nutzt die Farbe als Werkzeug der Stadtentwicklung. Domgold, Kölnisch Grün, Hanseblau, Altes Rot, Rheinkiesel – Töne, die nicht dekorieren, sondern verankern. Ein kleines Haus wächst durch die Farbe über sich hinaus, ein großes ordnet sich durch sie wieder ein. Vor allem aber: Menschen erkennen, wo sie sind. Keine weißen Siedlungen mehr, die überall stehen könnten – in München, Wien oder Pforzheim. Stadt ist nicht austauschbar. Stadt ist Erinnerung. Stadt ist ein emotionaler Vertrag mit ihren Bewohnerinnen und Bewohnern.

Die Farben Kölns schauen zurück: auf die Öllampen der Römer, auf den Ziegel mittelalterlicher Fassaden, auf Kirchen der 1950er Jahre aus Trümmersteinen, die Ruß und Feuer in sich tragen. Wer durch die Stadt geht, ahnt unbewusst diese Schichten: ein Altes Rot erinnert an Ziegel, ein Hanseblau an Handel und Rhein, das Domgold an den Bau des Kölner Doms und seine Pracht.

Farbe und Ziegel werden zu Erinnerungsträgern. Nehmen wir den Ziegelstein: langsam gebrannt, von Hand geformt, wetterbeständig. Er trägt Zeit in sich wie Jahresringe im Holz. Seine Oberfläche speichert Licht, Staub, Berührungen. Architektur nähert sich dem Leben: mit Schatten, Brüchen, Fugen. Keine glatte Fläche, sondern ein Geflecht. Der Ziegel erzählt von Geduld, von der langsamen

Arbeit der Hand. Nachhaltigkeit ist eingeschrieben: reparierbar, wiederverwendbar, kreislauffähig.

Städte der Zukunft brauchen genau das: eine Rückkehr zum Bauwerk, zur Verantwortung, zur Nähe zwischen Hand und Material. Wir sprechen von Kreislaufwirtschaft, Klimaresilienz, Energieeffizienz – doch all das bleibt abstrakt, wenn es nicht mit Geschichten und Atmosphären verbunden wird. Menschen wollen spüren, dass ihre Stadt sie ernst nimmt, dass ihre Stadt wertvoll ist, dass sie mehr ist als ein funktionales Raster. Hier verbinden sich Nachhaltigkeit und Identität; hier entsteht Resilienz – nicht nur gegen Wetter und Klima, sondern auch gegen das Vergessen.

So also könnte eine „bunte“ Stadt sein: ein Knäuel, vielstimmig, farbig. Architektur nicht als Bunker, nicht als Rückzug, sondern als Transparenz, als Offenheit. Sie muss Räume bieten für Begegnung: Höfe, Plätze, Laubengänge, Gemeinschaftsdächer, Treppenhäuser, die mehr sind als Durchgang. Soziale Verantwortung beginnt nicht mit Programmen, sondern mit Räumen. Räume, die das Nebeneinander sichtbar machen und aushaltbar. Wer Schwellen senkt, eröffnet Wege. Wer Blickbeziehungen zulässt, stiftet Vertrauen. Eine Stadt, die Menschen in ihrer Verschiedenheit sieht, ist robuster als jede Mauer.

Die Moderne hat manches verschüttet – die Lust am Kunstwerk, am Handwerk, am Alltag der komplexen Stadt. Wir sollten sie zurückholen, wenn die Stadt Zukunft haben soll. Dazu gehört, geduldig Häuser zu bauen, die Alter zulassen, und Quartiere zu entwerfen, die nicht fertig wirken, sondern lernfähig bleiben. Dazu gehört, Farben mutig einzusetzen. Materialien zu wählen, die altern dürfen und dabei schöner werden. Denn die Welt besteht nicht aus Normen. Sie besteht aus Farben, aus Licht, aus Stimmen. Sie besteht aus Leben – eingeschrieben in Stein, Glas und Holz.

Die im Buch gezeigten Projekte aus New York, London, Palma, Göteborg, Madrid und Werder verdeutlichen, dass Architektur heute weit mehr ist als perfekte Planung. Ganz im Sinne des Künstlers Nam June Paik, der einmal sagte: „When too perfect, lieber Gott böse“, wird hier deutlich: Es ist nicht die makellose Perfektion, die unsere Städte lebendig macht, sondern die Offenheit für Differenz, für Überraschungen und für das Unfertige. Genau diese Haltung spiegelt sich in

den Projekten wider. Sie zeigen eindrucksvoll, wie verantwortungsvoll, qualitativ und gleichzeitig spielerisch Architektur heute agiert und wie sie dazu beiträgt, ein vielfältiges, zukunftsfähiges Miteinander zu gestalten. Die Bauten atmen den Geist der Vielfalt und des Zusammenlebens.

Ein guter Bau ist immer ein zeitloser Speicher.

Prof. Christian Heuchel, September 2025